

Basel, 2091, letzte Notiz

Autor(en): Werner Schmidli

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1982

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7ba628ce-2e47-4247-bbeb-0ef22e2e7638>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Autoren über Basel

Werner Schmidli: Basel, 2091, letzte Notiz

Schnee ist es nicht, obwohl es die Jahreszeit dazu wäre, sondern wieder dieser Russregen, der meine Arbeit erschwert an diesem 12. Dezember 2091. Schon um ein Uhr am Nachmittag brauche ich die Stablampe, um über dem zubetonierten Rhein von Einstieg zu Einstieg zu finden und die Verschlüsse zu kontrollieren – eine überflüssige, ja sinnlose Arbeit, seit der letzte, nicht arbeitende Bewohner und Passant auf ganz natürlichem Weg den Produktionsort verlassen hat: eingesargt in Blech. Dieser letzte Einwohner und Grünapostel ist immerhin 47 geworden. Er hat, trotz Dauerdurchfall, seine Pflanzung den Frühling durch – der die Wärme des Sommers und Winters hat – grün gehalten. Mit den Mitteln, die in den fensterlosen Kolossen aus Beton und Blech hergestellt werden. Somit fällt auch das letzte Pflanzengrün, zehn Fuss nach jeder Seite, den Produzierenden zu. Glas ist nicht Mangelware, aber es lohnt sich der Ausblick nicht mehr, und öffnen liessen sich Fenster sowieso nicht: Wegen Schlechtluftzufuhr und Aschenregen. Der Tourismus wird am Brienzersee die letzten verbliebenen Seeufer und Pflanzungen finden müssen, mit Landkarten von 2037, dem letzten industriellen Krieg gegen die Natur und für den Fortschritt. Alles dicht! Wie nicht anders zu erwarten war. Neugierige Touristen sind nicht mehr fernzuhalten, seit sich herumgesprochen hat, dass der Fluss eine ziemlich dickflüssige und stinkende Masse ist und die Verwaltung an Beleuchtung

spart. Und Passanten sind keine zu erwarten, wie gesagt, weil es keine mehr gibt, so wenig wie Geschäfte; nur der kümmerliche Haufen roter Sandsteinfiguren des Münsters, übriggelassen von der Produktionsverwaltung und der Bevölkerung als Mahnmal, erinnert an die Kultur dieser Stadt.

Ich zähle nicht zu den Passanten, Einwohner bin ich nicht, sondern Kontrolleur aller Ein- und Ausstiege der neuerstellten Produktionsstätte aus Beton und Blech. Die steht anstelle der Stadt und greift flächenmässig vom Jura bis zum Schwarzwald, den es einmal gab. Ich wohne in der Tiefe, und ausgewählt hat man mich wegen meines Alters: Ich bin mit 38 der Älteste und Überflüssigste, und es wird nach mir wieder einen geben.

Alles dicht! Die Produktion hinter den Wänden läuft lautlos. Das nenne ich Fortschritt! Aber was, zum Teufel, ist denn das? Ein Passant? Ein Tourist? Nein, meine alten Augen spielen mir keinen Streich!

«Ich müsste Sie melden», sage ich, «registrieren und eingliedern lassen in der Tiefe. Sie kommen um hier draussen.»

Ein Jüngling ist es, scheint's, ein Knabe fast, mit einem Stadtplan aus dem Jahr 1994, der mich ziemlich verstört nach dem Weg zur Birmündung fragt. Sein Vater habe dort noch gebadet, als Bub. Er sieht aus wie ein Russe, wie ich, älter im Licht der Stablampe. Er ist nicht hier aufgewachsen, nein, sondern in Hammerfest, wo sie eben das Nordkap mit Betonträgern erreicht und die letzten Sträucher verglast haben. Und jetzt ist er auf der Suche nach der Heimat seines Vaters. Mein Gelächter irritiert ihn, dann ist er ärgerlich und

ungeduldig; aber da der Aschenregen aufgehört hat und er die endlose Betonebene sieht mit den Kolossen aus Beton und Blech, versteht er mich.

Verwundert ist er schon ein wenig und betrübt; aber an das Bild der Wahlheimat seines Vaters, Hammerfest, gewohnt, ist er nicht zu sehr erschüttert. Als er sich die Asche abklopft, sehe ich: Er ist älter als ich, sieht aber viel jünger aus. Erklärungen will er dann doch. So nehme ich ihm den Stadtplan aus der Hand; aber die Bilder nach den Vorstellungen seines Vaters verwirren und bedrücken ihn.

Ich stimme ihm zu: Auch mich hält hier nichts mehr. Und da meiner Erfahrung nach für zwei Stunden kein Aschenregen zu erwarten ist, und ich einem weiteren Überflüssigen aus der Produktion nicht im Wege stehen will, schliesse ich mich dem Mann an auf dem Weg zu den Vorvätern. Nur die krümelig gewordenen Sandsteinfiguren des Münsters will er noch sehen. Dann machen wir uns auf. Die Stablampe nehmen wir mit, für alle Fälle. Ich wundere mich über die Zuversicht des Jünglings, fast ein Knabe . . .

Mario C.Abutille: Basel

Basel: schön, alt, reich.

Schön: das Rheinufer, das Münster, der Münsterplatz, das Rathaus, die Altstadt, der Zolli.

Alt: Augusta Raurica, die Altstadt, die Universität.

Reich: a) an Kultur: das Konzil, Erasmus, Holbein, Jacob Burckhardt, Nietzsche, Euler, Bernoulli, Jaspers, Portmann; b) reiche Wirtschaft: die Seidenbandindustrie, Ciba-Geigy, Hoffmann-La Roche, Sandoz, Bankverein, Danzas.

Baslerinnen und Basler: Liebt Eure Heimatstadt und verhindert, dass sie hässlich, hässlich und armselig wird.